

Der Konstruktivismus lernt laufen: „Doing more-than-representational geography“

A. Strüver

Institut für Geographie, Universität Hamburg, Bundesstraße 55, 20146 Hamburg, Germany

Received: 9 July 2010 – Published in Soc. Geogr. Discuss.: 9 August 2010

Revised: 8 November 2010 – Accepted: 6 January 2011 – Published: 24 January 2011

Zusammenfassung. Dieser Beitrag beschäftigt sich mit verkörperten Subjekten als „laufenden“ Themen einer Sozial- und Kulturgeographie *nach* dem Cultural Turn, die die Errungenschaft der so genannten „Neuen Kulturgeographie“ radikalisiert, um dadurch den Repräsentationsbegriff um performative Praktiken sowie deren materialisierte Verkörperungen zu erweitern. Anhand der „Versportung“ von städtischen Alltagsräumen geht es dabei insbesondere um das ko-konstitutive Wechselverhältnis von verkörperten Subjekten und sozialräumlichen Verhältnissen mithilfe von Subjektkonzeptionen im Anschluss an Foucault und Butler. In Kombination mit dem interaktionistischen Subjekt- und Praxisverständnis der Mikrosoziologie wird schließlich die gesellschaftliche Raumproduktion vom Subjekt her gedacht – einem Subjekt, das sowohl konstituiert durch als auch Konstituens von Gesellschafts- und Raumstrukturen ist.

Abstract. This contribution concentrates on embodied subjects as “on-going” topics of a social and cultural geography after and beyond the cultural turn – a geography that radicalises the achievements of the so called “new cultural geography” by way of extending the concept of representations in order to focus on performative practices, materialities and embodiments.

Taking the “sportification” of urban everyday spaces as example, it elaborates on the co-constitutive interrelations between embodied subjects and sociospatial conditions with reference to Foucault’s and Butler’s conceptions of the subject. Eventually, these conceptions are combined with a rather micro-sociological and interactive notion of subjects and practices (“doings”), aiming at an understanding of the social production of space that gives special attention to the subject – a subject that is both constituted by and constitutive of social and spatial structures.

1 Aufwärmen

„Der Konstruktivismus lernt laufen“ – diese Aussage wird in meinen Ausführungen eine rahmende Doppelrolle spielen und zwar zum Einen im Sinne eines „Erwachsenwerdens“, denn Kinder lernen *erst* laufen, *dann* sprechen – beim Konstruktivismus ist es eher andersrum: Die Sprache spielte von jeher eine zentrale Rolle, aber oftmals haperte es an der zufrieden stellenden Beachtung von körperlichen Bewegungen und Materialitäten. Zum anderen wird es auch um das tatsächliche „Laufen“ gehen, nämlich um die „Versportung von Alltagskultur“ (Gugutzer, 2008:96) in städtischen Räumen, anhand derer verkörperte Subjekte als „Orte“ der Raumerfahrung und -strukturierung konzeptionalisiert werden.

„Doing more-than-representational geography“ – der zweite Teil des Titels und auch des Artikels bezieht sich wiederum – und das ist im Kontext der „Neuen Kulturgeographie“ wohl wenig überraschend – erstens auf ein DOING im Sinne von Austins „how to do things with words“, zweitens auf die interaktive *Konstruktion* von Subjektivierungen und Verkörperungen in der Tradition der Ethnomethodologie („doing identity and difference“), die sich vorrangig auf soziale Mikroverhältnisse und Alltags-Praktiken stützt und schließlich drittens auch auf eine Art und Weise, Sozial- und Kultur-Geographie *nach* dem Cultural Turn zu betreiben. Dies beinhaltet eine Erweiterung des Repräsentationsbegriffes von Darstellung und Vorstellung im Sinne textueller und visueller Repräsentationen um die *Darstellung als performative Praxis* und damit um die *Konstitution* von Materialität im Allgemeinen und Bewegungen und Körperlichkeit im Besonderen.



Correspondence to: A. Strüver
(struever@geowiss.uni-hamburg.de)

2 Einlaufen: Körperkult(ur), Sportboom und Fitnesswahn

Die sich verändernden Lebens- und Arbeitsformen der letzten Jahrzehnte haben zu einer neuen Bewertung des Körperlichen geführt – und diese Körperlichkeit wird einerseits in verschiedenen Räumen erlangt sowie andererseits in unterschiedlichsten Räumen eingesetzt. In Zeiten des gesellschaftlichen Körperbooms, der individualisierten „Sorge um das Selbst“ (Foucault, 1993) und des wachsenden Stellenwerts von Sport zur „geregelten Manipulation des Körpers“ (Bourdieu, 1992:206), spielen der sportliche Körper bzw. die Somatisierung und „Sportisierung“ des Sozialen daher eine beachtliche Rolle bei der Strukturierung und Inszenierung des Räumlichen. Denn verkörperte Subjekte sind „Produkte“ und zugleich „Produzenten“ sozialräumlicher Verhältnisse. D.h. Räume und ihre Bedeutungen werden unter anderem durch verkörperte Subjekte und deren Praktiken konstruiert und konstituiert und (un-)sportliche Körper sind somit nicht nur Medium des Raumerlebens, sondern auch „Raumproduzierende“ im Sinne von *Raumkonstituierenden*, die Räumen Bedeutungen zuschreiben und sie über bzw. durch ihre Bewegungen gestalten (z.B. Jogger, Walker, Inliner, Parkourläufer, Crossgolfer oder Skater im so genannten „öffentlichen“ Raum – oder aber die schwitzenden Körper hinter den gläsernen Fassaden von Fitnessstudios). Zudem gewinnt die Rolle des Körpers durch massenmedial transportierte Sportereignisse und die Aufladung von Konsumgütern mit der Gesundheits- und Sportsymbolik noch an Bedeutung – und verstärkt zugleich die gesellschaftliche Stigmatisierung und De-Platzierung von Unsportlichkeit.

Das veränderte – und individualisierte – Körperbewusstsein sowie die stetige Zunahme sportlicher Aktivitäten in der (alltäglichen) Freizeitgestaltung lassen sich als Körperkultur bzw. als Körperkult (z.B. Schroer, 2005:10; Alkemeyer, 2007:8) beschreiben, der sich als „Sport- und Gesundheitsboom“ sowie als „Fitnesswahn“ – als wachsende Bedeutung von sportlicher Bewegung als Teil der Alltagskultur und damit des öffentlichen Lebens und Raumerlebens niederschlagen. Die gestiegene gesellschaftliche Bedeutung des Sports äußert sich in einer Versportung der Alltagskultur, in der immer mehr Zeichen und Attribute des Sports auch nicht-sportliche Alltagsbereiche und –räume durchdringen (vgl. Weis und Gugutzer, 2008). Diese „Versportlichung des Alltags“ (Marschik, 2008:138) – von Rolf Lindner bereits 1985 als postmoderne Auffassung von Gesundheitskultur konstatiert – lässt Sportivität zum weitgehend unhinterfragten gesellschaftlichen Grundsatz werden: „Sportlichkeit ist zum Leitwert unserer Gesellschaft geworden. Wer sportlich ist, der ist gesund und leistungsfähig, schön und jugendlich, fair und ehrlich, beharrlich und belastbar. Dem sportlichen Menschen werden gar Merkmale zugeschrieben, die als Voraussetzung für Erfolg und Zufriedenheit im Alltagsleben gelten. Sport bestimmt darum die Lebensführung von immer mehr Menschen“ (Turnes, 2008:202f).

Es lässt sich feststellen, dass die durch Globalisierung und Neoliberalisierung bedingten Umstrukturierungen des Ökonomischen und des Sozialen zu einem veränderten Körperbewusstsein geführt haben, das weniger Arbeitskörper (Arbeit *mit* dem Körper) denn Körperarbeit (Arbeit *am* Körper) erfordert. Diese Arbeit *am* Körper ist ebenso alltäglich wie die körperliche Arbeit der Industriegesellschaft, wird allerdings oftmals nicht als Pflicht, sondern als Spaß empfunden und dient nicht der Einkommenssicherung, sondern setzt ein gesichertes Einkommen voraus. „Man könnte im Sinne Foucaults sagen: Die Fitnesswelle [der 1970er Jahre] bereitete die Körper auf die neuen Anforderungen der Mediengesellschaft vor, indem sie den aus der industriellen Arbeit freigesetzten Körper zum Fitnesskörper disziplinierte (...). Die Mediengesellschaft produziert einen Körper, dessen Physis vor allem zur öffentlichen Inszenierung und sozialen Positionierung des Subjektes dient und dessen Äußeres entsprechend gepflegt und gestylt werden muss. Vor-Bild ist der *Sport-Körper*. Er ist ein makelloser Körper (...) geeignet zur Mumifizierung des gesellschaftlichen Leitbildes Jugendlichkeit“ (Klein, 2008a:258; Hervorh. i.O.).

Freizeitsport als gesundheitlicher – und auch sozialer – Wert ist ein Beispiel dafür, wie gesellschaftliche Prozesse inkorporiert werden. Unter Sport werden dabei nicht nur Training und Bewegungsabläufe gefasst, sondern auch Sport als Lifestyle-Element, als gesellschaftliches Zeichensystem, das neben der aktiven Bewegung den Körper prägt und gestaltet. Der Körperkult in der postmodernen Gesellschaftsordnung geht weit über das individuelle Wohlbefinden hinaus – und „sich körperlich (Un-) Wohlfühlen“ oder sich – im doppelten Sinne – „in Form fühlen“ sind keine autonomen Gefühle, sondern gesellschaftliche Konstitutionen: Der Körper wird dadurch verstanden als soziokulturelle Situation, die individuell und gesellschaftlich reguliert ist. Doch es geht nicht nur um die gesellschaftliche Prägung des Körpers, sondern auch um die Verkörperung des Sozialen: Die Symbolisierung des Sozialen findet als Somatisierung statt (vgl. Bourdieu, 1992). Noch konkreter und in Erweiterung der Ebene der Symbolisierung bezeichnet Nina Degele (2004) den Prozess, durch den sich gesellschaftliche Strukturen als Normen in den Körper einschreiben als „Bodification“ – als Verkörperung von Gesellschaft sowie als Vergesellschaftung von Körpern. Sowohl die Somatisierung des Sozialen als auch der Bodyfication-Prozess wirken dabei auch konstitutiv auf Räume.

Denn der Sport der „Generation Körperboom“ verlässt die angestammten Sportstätten (wie Turnhallen), betritt – im wahrsten Sinne des Wortes – die Straße und eignet sich somit den öffentlich-städtischen Raum, d.h. den gesellschaftlichen Raum an. Gepaart mit der sich immer stärker durchsetzenden sportlich-konnotierten (Marken-)Kleidung führt dies zu einer Durchsetzung der Gesellschaft mit der Sportsymbolik auf unterschiedlichsten Ebenen, nicht nur der der tatsächlich sportiven Bewegung. Sporttreiben wird damit zum „Lebensstilmuster“ (Klein, 2008b:22) und diese Verkörperungen

prägen den urbanen Raum als Bewegungsraum für nicht-institutionalisierte Sportaktivitäten wie z.B. Laufen oder Skaten. Sie verweisen auf die Entgrenzungsbewegung des Sports und seine Durchmischung mit anderen kulturellen „nicht-sportlichen“ Räumen. Diese Entgrenzungsbewegungen des Sports verweisen zudem auf die gesellschaftlichen Transformationsprozesse der Individualisierung, Informalisierung, De-Regulierung und De-Institutionalisierung, die mit der Entstehung neuer Gemeinschaftsformen, neuer Selbstverhältnisse – aber auch veränderter sozialer Ungleichheitsverhältnisse – verbunden sind (vgl. Boschert, 2002a). Die veränderten Verhältnisse zum Selbst, zur individualisierten und präventiven Selbst-Sorge, sowie die zunehmende Bedeutung von sozialer Exklusion entlang körperlicher Distinktion, lassen sich beispielsweise an den neuen Lifestyle-Sportarten im urbanen Raum, an der Inszenierung der körperlichen Präsentation ablesen. Solche Inszenierungen schließen im Prozess der Identitäts- und Raumkonstruktion zugleich diejenigen symbolisch oder auch effektiv aus, die diesen Lifestyle nicht ausdrücken können oder wollen.

Veränderte Selbst-Verhältnisse finden sich aber auch überindividuell, in den Nationalen Aktionsplänen „Fit statt Fett“ (Mai 2007) und „In Form“ (Juni 2008), die von der deutschen Bundesregierung als „Kampf gegen die Fettleibigkeit“ bzw. als „Initiative für gesunde Ernährung und mehr Bewegung“ verabschiedet wurden. Diese zielen auf die Verbesserung des Ernährungs- und Bewegungs-Verhaltens der Bevölkerung durch die Entwicklung eines „körperbewussten Alltags“, der durch eine verbesserte „Ess- und sportive Bewegungskultur“ gekennzeichnet sein soll.¹

Derartig körperbezogene Formen der Präsenz und Präsentation – sei es als individualisierter Lebensstil oder als „nationale Aktion“ – verweisen schließlich auf die performativen Aspekte urbaner Sporträume, das „Sehen und Gesehenwerden“ (Bublitz, 2006). Denn städtische Räume stellen eine Bühne zur Selbst-Darstellung und -Inszenierung bereit, wodurch einerseits der Raum konstituiert wird und er andererseits diejenigen konstituiert, die sich in ihm aufhalten: „durch die gemeinsamen Bewegungspraxen (...) wird eine Form von Gemeinschaft erzeugt, die ihren Akteuren eine Form von Exklusivität verschafft. (...) Indem sie mit ihren Aktivitäten einen öffentlichen Ort besetzen, werden sie im sozialen Raum zugleich verortbar und verortet. Und diese Platzierung im sozialen Raum geht wiederum mit einer besonderen Sichtbarkeit einher, indem sie sozusagen auf einer *körperlichen Aufführung* beruht, in Szene gesetzt“ wird und durch ihre Exklusivität zugleich andere Akteur_innen stigmatisiert und exkludiert (Boschert, 2002a:o.S.; Hervorh. und Ergänzung A.S.).

¹Vgl. <http://www.in-form.de> sowie <http://www.bmelv.de> und <http://www.bmg.bund.de> (alle zuletzt abgerufen am 13.08.2009).

3 Ausdauer teil: Prozesse der Subjektivierung und Verkörperung

Diesem Aspekt der *körperlichen Aufführung* werde ich mich nun genauer widmen und zwar im Zusammenhang mit der eingangs bereits angedeuteten Re-Definition von Materialität als Prozess der Materialisierung. Der oftmals vernachlässigten „Materialität und Körperlichkeit des Sozialen“ (Alkemeyer, 2008:220) nähere ich mich mithilfe der Körperverständnisse von Michel Foucault und Judith Butler, welche Körper sowohl als Effekte als auch als konstitutive Kräfte von gesellschaftlichen (Macht-) Verhältnissen konzeptionalisieren. Ein solches anti-essentialistisches Körperkonzept rekurriert zwar auf den Körper als diskursiv produziertes Konstrukt, doch ist dieser Körper nicht nur „Text“, sondern immer auch „Textur“ und damit materiell.

Das Interesse richtet sich dabei weniger auf die Analyse des „verkörperten Subjekts“ als auf die *Prozesse der Verkörperung und der Subjektivierung*, die u.a. körperliche Routinen, Selbstverständnisse und Abgrenzungsformen umfassen: Untersucht werden dabei die subjektivierenden und normierenden Wirkungen von textuellen und visuellen Diskursen einerseits und von alltäglichen sozialen Praktiken, wie z.B. die Bewegungen des Körpers andererseits. Im Rahmen dieses Verständnisses hat das Subjekt keine autonome Selbsterkenntnis oder Handlungsrationalität, d.h. die scheinbar natürlichen Gegebenheiten des Subjekts erweisen sich in der poststrukturalistischen Denktradition Foucaults und Butlers als Ergebnis von Fremd- und Selbstdisziplinierung, von normierender Diskursivität und performativer Materialisierung.

3.1 Subjekt- und Selbstbildungsprozesse

Die Subjektivitätsbildung befindet sich in einem ständigen Prozess von Bestätigung oder Neudefinition des Selbst, und dieser Prozess wird durch ökonomische, politische, soziale und kulturelle Diskurspraktiken geprägt. Diese Aussage stützt sich auf Foucaults Ausführungen zur Biomacht und auf die Annahme, dass Diskurspraktiken auch die *Bedeutungen des physischen Körpers* und der Gefühle konstituieren, dass der Körper Austragungsort gesellschaftlicher Verteilungskämpfe und damit eine der ersten Wirkungen von Macht ist (vgl. Foucault, 1976, 1977). Die Biomacht als Kontrolle der Körper dient somit der Erzeugung von konformistischen Körpern und Subjekten. In Foucaults „Technologien des Selbst“ geht es hingegen um die Praxen der „Autoformation“ (Foucault, 1985:10) und Selbstbildung, in denen sich Individuen aktiv als Subjekte herstellen. Als Technologien der Selbstbildung gelten Praktiken, „mit denen Menschen nicht nur die Regeln ihres Verhaltens festlegen, sondern sich selber zu transformieren, sich in ihrem besonderen Sein zu modifizieren und aus ihrem Leben ein Werk zu machen suchen“ (Foucault, 1986:18), so dass Selbst-Arbeit bzw. Subjektivierungspraktiken im Zusammenhang mit den

Disziplinartechnologien aus dem Wechselspiel von Diskursivität und Materialität entstehen. Das „Werk“ ist daher zu verstehen als (unfertiges) Produkt der in gesellschaftliche Machtverhältnisse eingebetteten Selbst-Arbeit, denn „wenn das menschliche Subjekt innerhalb von Produktions- und Sinnverhältnissen steht, dann steht es zugleich auch in sehr komplexen Machtverhältnissen“ (Foucault, 1987: 243).

Foucaults Vorstellung von Macht ist eine der Allgegenwärtigkeit, sie ist zirkulierend und polymorph, sie ist nicht per se repressiv strukturiert, sondern beinhaltet auch produktive Aspekte. Machtbeziehungen verhalten sich darüber hinaus nicht als etwas Äußeres zu anderen gesellschaftlichen Verhältnissen (wie Politik, Ökonomie oder Sexualität uvm.), sondern sind immanent in allen Formen und Skalierungen von Beziehungen. Macht ist in diesem Sinne einerseits zunächst den Subjekten scheinbar vorgängig – bzw. Subjekte sind als „Produkte“ und Effekte der Machtverhältnisse zu begreifen. Andererseits setzt Machtausübung das Vorhandensein *unterschiedlicher Subjekte und unterschiedlicher Handlungsformen* voraus, da sie „auf dem *Möglichkeitsfeld*, in das sich das Verhalten der handelnden Subjekte eingeschrieben hat“ operiert und auf ein „ganzes Feld von *möglichen* Antworten, Reaktionen, Wirkungen, Erfindungen“ verweist (Foucault, 1987:254f, Hervorh. A.S.). Hannelore Bublitz (2003:70) fasst das folgendermaßen zusammen: „Macht bringt Körper und Subjekte hervor, die im Sinne disziplinarischer und statistischer Vorgaben weniger der Repression, als der Fremd- und Selbstführung unterliegen, worin Macht und Freiheit sich nicht als entgegengesetzte, sondern als miteinander verwobene Elemente zeigen und sich Kontrollstrategien mit von den Individuen anerkannten Formen der Lebensführung mischen.“

Der eingangs angesprochene Körper- und Gesundheitskult und die Versportung von Alltagskultur lassen sich als „selbsttechnologischer Subjektivierungspraktiken“ begreifen: Im Anschluss an Foucault sind damit Techniken gemeint, die Individuen wählen, um mit und an ihrem Körper bestimmte Operationen zu vollziehen, die ihn formen und verändern; Techniken, die auf individueller Beherrschung bzw. *individualisierter und inkorporierter Disziplin* basieren, um einem gesellschaftlichen Ideal zu entsprechen (vgl. Foucault, 1993). Diese Selbsttechniken sind dabei nicht unabhängig von gesellschaftlichen Machtverhältnissen – bilden jedoch ein Gegengewicht dazu, sie setzen der Fremdbeherrschung die Selbstermächtigung entgegen. Zentraler Ort dieses Gegengewichts ist der *Körper*, auf den die Kräfte der Normalisierung und Disziplinierung sowie die der Selbsttechnologien – der Fremd- und der Selbstformung einwirken und in dem die gesellschaftlichen Mikro- und Makrostrukturen *wie in einem Scharnier* aufeinander treffen: Selbsttechnologien sind „das nicht wegzudenkende Gegenüber“ von Machtverhältnissen (Foucault, 1977:117).

Foucault begreift damit das verkörperte Subjekt als eine „aktivistische Instanz“, dessen Selbstverstehen allerdings nicht „im Inneren eines privaten Selbst verankert“, noch

ausschließlich Produkt kollektiver Diskurse ist, so dass an dieses Konzept gekoppelte Fragen lauten, wie unter bestimmten diskursiven Bedingungen bestimmte subjektive Selbstinterpretationen vollzogen werden und welche auf das Selbst gerichtete Praktiken eingesetzt werden, um das Subjekt zu formen (vgl. Reckwitz, 2008).

In der hier vorgestellten Perspektive, die nach den konkreten Orten des Zusammentreffens von sozialen Praktiken, Subjektkonstruktionen und Machtwirkungen fragt, kann Foucaults Analyse der Macht auch gelesen werden als eine Analyse des menschlichen Körpers als umkämpften Ort, an dem sich die sozialen Mikropraktiken mit der Organisation der Macht in großem Maßstab verbinden. Der Körper steht damit unmittelbar im Feld des Politischen: „Die Machtverhältnisse legen ihre Hand auf ihn; sie umkleiden ihn, markieren ihn, dressieren ihn, martern ihn, zwingen ihn zum Arbeiten, verpflichten ihn zu Zeremonien, verlangen von ihm Zeichen“ (Foucault, 1976:37). Und: „Die Kontrolle der Gesellschaft über die Individuen wird nicht nur über das Bewusstsein oder durch die Ideologie, sondern ebenso *im Körper und mit dem Körper* vollzogen“ (Foucault, 2003:275, Hervorh. A.S.).

3.2 Das „präventive Selbst“

In der letzten Dekade hat sich das Verhältnis von Fremd- und Selbstformung dahingehend verändert, dass sich im Zusammenhang mit dem Umbau des Wohlfahrtsstaates und der Individualisierung von Risiko bzw. der Individualisierung des „Risiko-Managements“ das Selbst zunehmend eigenverantwortlich wird – seinen Körper *eigenverantwortlich* gesund, sportlich und fit halten muss. Denn der Imperativ der gegenwärtigen Diskursmacht zielt auf agile und flexible Subjekte, auf sportlich-schlank Körper und beinhaltet somit auch, dass medial verbreitete Bilder übergewichtiger Menschen als „träge“ und damit als „abschreckend“ eingeordnet werden. Doch solche Bilder „bilden Dicksein nicht nur ab“: sie *bilden* – produzieren – auch die sozialen Differenzkategorien Dick- oder Schlanksein, „fit oder fett“, Sportlichkeit oder Trägheit und deren Verknüpfungen mit gelungener bzw. mangelnder Selbst-Disziplin und Selbst-Führung. Diese Formen der Selbstführung sind nicht verbietend, sondern ermöglichend, so dass die „äußeren“ Disziplinar- um die „inneren“ Selbsttechniken – die Selbstdisziplin – ergänzt werden, die wiederum über institutionelle und mediale Diskurse verbreitet und verfestigt sowie im Körper materialisiert werden.

So kommentiert beispielsweise Christian Geyer (2007) die Einführung des Nationalen Aktionsplanes „Fit statt fett“ folgendermaßen in FAZ: „Seit gestern ist es so, dass ich unwillkürlich in dick und dünn selektiere und mir bei jedem Dicken meinen Teil denke. Aha, denke ich, schon wieder einer von denen – von den Faulen und Fresssüchtigen, von den Bewegungsscheuen und falsch Ernährten, die in einem fort die Ästhetik unserer Städte verschandeln und in unserem Land den Krankenversicherungen auf der Tasche liegen...“

Die Eigenverantwortlichkeit des Subjekts, die sich in den verkörperten Selbsttechnologien niederschlägt, entspricht genau der neoliberalen *Ideologie* der Eigenverantwortung, die den Umbau des Beschäftigungs-, Sozial- und Gesundheitssystems des letzten Jahrzehnts prägt (vgl. Bröckling, 2007; Lemke et al., 2000; Lessenich, 2008; Opitz, 2004; Pieper und Gutiérrez Rodríguez, 2003). Auch daran ist die Ergänzung der Disziplinar- um die Selbsttechnologien gebunden, da in Zeiten steigender Arbeitslosigkeit weniger Interesse an einer „disziplinierten industriellen Reservearmee“ als an einer sich selbst-aktivierenden „flexibilisierten Dienstleistungsarmee“ besteht. Dabei gilt der gesunde, fitte Körper als das, an dem sich auf dem Arbeitsmarkt die „Leistungsfähigkeit“ vom „Leistungsempfänger“ trennt, so dass Arbeitnehmer_innen heute im dreifachen Sinne flexibel und „beweglich“ sein müssen – räumlich, qualifikatorisch und körperlich. Gesundheit wird damit individuelle Aufgabe und vor allem persönliche Lei(s)tung. Dieser Wandel verschiebt zum einen die Verantwortungen im Sinne eines „Managements der Risikominimierung“ von der Gesellschaft in den Zuständigkeitsbereich der Einzelnen und zum anderen führt dieser Wandel zu einer neuen Dimension von Konkurrenz unter Arbeitssuchenden um potentielle Arbeitsplätze: Wer hat sich – seine_ihre Form(ung), seinen_ihren Körper, das Selbst – am besten im Griff?

Dies verweist unmittelbar auf den in Anlehnung an Foucault zur Beschreibung von Subjektivierungsweisen von Ulrich Bröckling (2007) geprägten Begriff des „unternehmerischen Selbst“ und auf die neoliberale Rhetorik, das eigene Leben als Unternehmen zu managen. Im Kontext des neoliberalen Umbaus des Arbeits-, Sozial- und Gesundheitssystems wird das Subjekt zu einem *präventiven Selbst* – und diese Bezeichnung impliziert eine „Individualisierungsstrategie“, da die Verantwortlichkeit den Einzelnen auferlegt wird. Gesundheit wird zunehmend zum privaten Gut und diese private Definitionsmacht von Gesundheit lässt den Körper zu einem der Orte werden, an denen Gesellschaft ihre Individuen definiert. In den aktuellen gesellschaftspolitischen Debatten stellen Stichworte wie „Prävention“ und „Selbstverantwortung“ Instrumente dar, um das Verhältnis zu sich selbst *und* zu allen anderen zu bestimmen. Wem es in seinen_ihren Selbststeuerungskapazitäten dabei an Flexibilität und Dynamik, aber auch an Anpassungsfähigkeit und „Verantwortungsbewusstsein“ – gegenüber sich selbst, aber auch allen anderen – mangelt, der gilt als „unfähig“, „unfit“ – oder gleich als „überflüssig“ (siehe bspw. Bude und Willisch, 2008).

Der Körper des präventiven Selbst der neoliberalen Gesellschaftsordnung wird durch das dominante Gesundheitsregime normiert und „optimiert“: Dabei unterliegen Normierung und Optimierung zunehmend der Selbst-Kontrolle der Subjekte. Sie kontrollieren sich *selbstständig* – nämlich selbst und ständig – im Rahmen der gesellschaftlichen Disziplinierung von Subjektivierung.

Das präventive Selbst ist somit Produkt neoliberaler Gesellschafts- und Gesundheits-Zustände und der Körper des Subjekts ist als *Scharnier* zwischen Herrschafts- und Selbsttechniken, zwischen gesellschaftlichen Machtverhältnissen und individualisierten Praktiken zu verstehen. Subjektivität ist damit nicht nur Ausdruck einer Unterwerfung unter die Disziplinarmacht, sondern Vermittler zwischen Fremd- und Selbstkonstitution: „Diese Perspektivenerweiterung ermöglicht eine präzisere Analyse der neoliberalen Machtmechanismen. Die *Förderung* von Handlungsoptionen ist nicht zu trennen von der *Forderung*, einen *spezifischen* Gebrauch von diesen ‚Freiheiten‘ zu machen, so dass die Freiheit zum Handeln sich oftmals in einen faktischen Zwang zum Handeln oder eine Entscheidungszumutung verwandelt. Da die Wahl der Handlungsoptionen als Ausdruck eines freien Willens erscheint, haben sich die Einzelnen die Folgen ihres Handelns selbst zuzurechnen“ (Lemke et al., 2000:30; Hervorh. A.S.)

Nationale Aktionspläne wie „Fit statt fett“ und „In Form“ stehen damit stellvertretend für die sozialpolitische Konstitution des „aktivierenden Präventivstaats“ des flexiblen Kapitalismus und seiner neoliberalen Gesundheitspolitik. Gesunde Ernährung und sportliche Bewegung sind zur „Pflicht“, zum neoliberalen Prinzip der Selbstsorge geworden: „Nirgendwo wird die Selbstsorge so eindeutig sichtbar und spürbar wie am eigenen Körper, gilt doch dieser gerade in zunehmend abstrakter werdenden Gesellschaften als Garant für die eigenen Selbst-Versicherung“ (Klein, 2008b:25f; weiterführend, siehe Lessenich, 2008).

Die Praktiken des präventiven Selbst sind somit keine Privatangelegenheit, sondern politisch und ökonomisch reguliert: Sie sind der individualisierte Ausdruck gesellschaftlicher Regulationsmechanismen und beinhalten die Vermittlung des Eindrucks, sie seien Ausdruck eines autonomen handelnden Vernunftsubjekts. Damit stellt die gesellschaftlich regulierte Individualisierung eine Ökonomisierung des Privaten wie des Politischen dar, die sich auch in bzw. an der Materialität des verkörperten Subjekts ablesen lässt.

3.3 Performative Materialisierungen

Hier schließen nun auch die Überlegungen Judith Butlers an, deren Hauptanliegen die Reformulierung der philosophischen und kulturwissenschaftlichen Perspektive auf die Prozesse der Subjektivierung ist – Geschlecht dient ihr „nur“ als besonders aufschlussreiches Beispiel zur Erläuterung: Sie arbeitet mit einer Kombination aus Sprechakttheorie, dem Poststrukturalismus von Foucault und Derrida sowie der Psychoanalyse – und dadurch mit der eher seltenen Kombination aus Geistes- *und* Sozial- bzw. Kulturwissenschaften. Butler begründet diese Kombination zum einen damit, dass für sie die Frage nach dem Leben eine *politische* Frage ist und zum anderen dadurch, dass die Anschlussfähigkeit der philosophischen Tradition über die Erweiterung philosophischer

Fragen um zeitgenössische Probleme der Kulturpolitik und der politischen Gerechtigkeit geschehen sollte (vgl. Butler, 2009).

Insgesamt beschäftigt sich Butler weniger mit der ontologischen Frage, *was* das Subjekt bzw. der Körper ist, sondern erörtert die poststrukturalistische Frage, *wie* verkörperte Subjekte hergestellt werden. Damit geht sie über die Feststellung hinaus, dass das Subjekt sozial bzw. diskursiv *konstruiert* ist und lenkt das Augenmerk auf die andauernde performative Selbst-Konstitution. Ausschlaggebend für die Subjektconstitution sind dabei neben den diskursiven Ordnungen insbesondere die Verarbeitung dieser Regulierungsmechanismen in *körperlichen Verhaltensroutinen*: „Um Subjekte zu begreifen und zu rekonstruieren, muss man sich auf die Ebene ihrer Selbstproduktion in ihrem routinisierten körperlichen Verhalten begeben, in dem sie ihr eigenes, spezifisches Subjektsein ‚darstellen‘ und ‚in die Welt setzen‘ (,to perform‘)“ (Reckwitz, 2008:86).

Vor dem Hintergrund dieses Zitats wende ich mich nun Butlers Performativitäts-Konzept zu. Dieses Konzept zielt auf die Erweiterung und Re-Materialisierung des repräsentationstheoretischen Text- und Zeichenbegriffs und zielt neben der Untersuchung der sprachlich-diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit auch auf deren soziale wie materielle („fleshy“) *Konstitution*, womit Performativität weniger ein sprachliches, denn ein soziales Phänomen ist (vgl. Butler, 1991, 1997, 1998). Allerdings kann Performativität zu leicht als Aufführung im Sinne von theatraler Inszenierung verstanden werden – dies widerlegt Butler durch ihre direkte Bezugnahme auf Austins „how to do things with words“ (Austin, 2002): In seiner Theorie der Sprechakte hat er den Gebrauch der Sprache im Hinblick auf die mit sprachlichen Äußerungen verbundenen *Handlungen* untersucht, denn eine performative Äußerung zeichnet sich bei Austin dadurch aus, dass mit ihr direkt eine Handlung vollzogen wird. Mit einer performativen Äußerung wird unmittelbar eine soziale Tatsache geschaffen; es wird das „konstituiert, was sie konstatiert“ (Krämer und Stahlhut, 2001:37). Sprache ist dann nicht nur konstative Äußerung, sondern *performative* Äußerung, d.h. der Sprechakt ist nicht nur beschreibend, sondern „ist ein Akt des Handelns, der soziale Tatbestände produziert“ (Reckwitz, 2008:88). Performativität beschreibt somit die Produktion sozialer Praktiken im „Vollzug“ – ihr Sinn geht ihnen nicht voraus, sondern entsteht *im* performativen Akt: „Eine performative Handlung [im Sinne von Austins Sprechakt als ‚doing‘, als Handlung] ist eine solche, die das, was sie benennt, hervorruft oder in Szene setzt und so die konstitutive oder produktive Macht der Rede unterstreicht“ (Butler, 1993:123f). Butler überträgt dies auf die Subjektconstitution, so dass die Sequenz von Akten, die ein Körper im Rahmen einer bestimmten diskursiven Ordnung in einer Reihe von Wiederholungen vollzieht, eine performative Äußerung in dem Sinne ist, das sie das hervorbringt, was sie benennt: ein Subjekt mit bestimmten verkörperten Eigenschaften, das durch die Wiederholung

dieser Akte geformt – und in seiner Sozialität und Materialität *geschaffen*, nicht nur beschrieben wird.

Das Konzept der Performativität leugnet dabei nicht die Materialität des Körpers, sondern lediglich das vermeintlich Vordiskursive von Materialität. Butler versteht Materialität immer als *Prozess* der Materialisierung, der eine temporäre Fixiertheit durch performative Selbstbildung erreicht, die mehr als nur Diskurs ist. Zudem beinhaltet der Prozess der Subjektivierung, dass in einem Körper immer *mehrere* kulturelle Subjektcodes aufeinander treffen, die sich durchkreuzen. Daraus können sich *verschiedene* Konstellationseffekte ergeben – und auch verschieben (s.u.). Denn Butlers Performativität ist zu verstehen als ein sich ständig wiederholender Akt – als sich wiederholende und *verschiebende* Praxis der Reiteration im Sinne Derridas – durch die die Wirkungen erzeugt werden, die benannt werden, z.B. sportliche oder unспортliche, „fitter oder fette“ Subjekte. Verkörperungen sind somit „das Wirksamwerden des Performativen“ (Klein, 2002:172), so dass das Körperliche „erst in der kulturell und historisch gerahmten performativen Handlung ‚wirklich‘, das heißt erfahrbar und sozial wirksam wird“ (ebd.:166).

Butler (1998:29; siehe auch Butler, 2003, 2009) spricht sich sehr deutlich *gegen* das „Trugbild der Souveränität“ des Subjektes bzw. *für* ein Verständnis als postsouveränes Subjekt und dessen sozial generierte Reflexivität aus. Doch zugleich ist das Subjekt fähig „sich selbst als ein ‚Ich‘ zu zitieren“ (Butler, 1993:131) und über dieses „Ich“ den „Status eines Wahrnehmungsobjektes“ zu erlangen (Butler, 2001:158). In ihren neueren Werken argumentiert Butler zudem noch stärker herrschaftskritisch, da Subjektivierungsprozesse immer normativ sind: „Die Normen, nach denen ich mich anerkennbar zu machen suche, sind nicht wirklich meine. Sie kommen nicht mit mir in die Welt“ (Butler, 2003:48) und „Verkörperung ohne Bezug auf eine Norm oder einen Satz von Normen [ist] nicht denkbar“ (Butler, 2009:52). „Tatsächlich besteht die Norm nur in dem Ausmaß als Norm fort, in dem sie in der sozialen Praxis durchgespielt und durch die täglichen sozialen Rituale des körperlichen Lebens und in ihnen stets aufs Neue idealisiert und eingeführt wird. Die Norm besitzt keinen unabhängigen ontologischen Status (...), sie wird durch ihre Verkörperungen (re)produziert, durch die Handlungen (...) und durch die Idealisierungen“ (ebd.:85). Und auch „umgekehrt“ wird die Materie des Körpers erst durch die Verinnerlichung und Einverleibung von (gesellschaftlichen) Normen und Subjektpositionen durch performative Materialisierungen zu identifizierbaren Subjekten. Diese Normen werden nicht über autonome Entscheidungen angenommen oder verworfen, sondern durch das *Platzieren und Platziert werden entlang gesellschaftlich definierter Subjektpositionen* bzw. Identitäts- und Differenzkategorien.

Diese Rückkehr zu Fragen der Materialität von verkörperten Subjekten, quasi eine Re-Materialisierung – in Abgrenzung bzw. Erweiterung zur Annahme ihrer diskursiven Konstruiertheit – birgt allerdings auch die latente Gefahr

einer Re-Naturalisierung und Re-Essentialisierung in sich. Doch der menschliche Körper ist *auch in seiner Materialität* der Ort der Einverleibung gesellschaftlicher Normen und „verkörpert“ somit diese Normen; der Körper ist nichts Natürliches, sondern *physische, materialisierte Repräsentation und Ort der (Re)Produktion* sozialer Ordnungen. Dabei sind normative Diskurse und deren performative Materialisierungen weder kausal und linear, noch unveränderbar, sondern stets umkämpft. Die „Bestimmungen körperlicher Identität verweisen auf den Körper als – offene – Projektionsfläche historisch [sowie sozioökonomisch, -politisch und -kulturell] wechselnder Einschreibungen. Gleichzeitig bildet der Körper eine Topographie der Natur und der Natürlichkeit“ (Bublitz, 2006:345; Ergänzung A.S.). Individuelle wie gesellschaftliche Erfahrungen schreiben sich in den Körper ein und gehen – im wahrsten Sinne des Wortes – in Fleisch und Blut über. Und es ist das Zusammenspiel der beiden letztgenannten Aspekte, die vermeintliche Natürlichkeit des Körpers einerseits sowie die erfahr- und erfassbare gesellschaftliche Formung des Körpers andererseits, die den oben beschriebenen Prozess der performativen Materialisierung bspw. auch für Räume gelten lässt – nur bedingt jedoch auch auf die Materialität von Artefakten übertragbar ist, deren Existenz ohnehin gesellschaftlich Ursprungs ist.

Butler stützt sich darin neben Foucaults Ausführungen zur Disziplinar- und Biomacht verstärkt auch auf die aktivierende Selbst-Disziplinierung von Subjekten (z.B. die Inkorporierung von gesellschaftlichen „Leitwerten“ wie „Fit statt fett“) und rekurriert damit auf den Begriff der „Regierung“ i.S.v. „Regulierung zur Selbst-Führung“ als neue Dimension in den Machtanalysen des „späten Foucault“: Und auch der Begriff der Regierung übernimmt hier eine *Scharnier-Funktion* zwischen Macht und Subjektivität, zwischen Herrschafts- und Selbsttechniken, die m.E. an der Verkörperung der Subjektidentität ansetzt. Die neoliberale Strategie der Individualisierung sowie die daran gebundenen Formen der Risikominimierung, aber auch der körperlichen Inszenierung und Materialisierung wird daher durch die konzeptionelle Rückbindung an Foucault und Butler zu einer Art Antipode der herkömmlichen Trennung von Mikro- und Makroebene, da sie die Mechanismen der Individualisierung und Inkorporierung als *Effekte* der gesellschaftlichen Institutionalisierung, Norm(alis)ierung und „Regierung“ (i.S.v. Führung) bzw. Regulierung versteht.

Performative Ansätze, die von der Materialität des Sprachlichen und des Sozialen ausgehen – und damit die Subjektconstitution nicht auf Ideelles wie symbolische Ordnungen, Zeichen- und Wissenssysteme beschränkt betrachten – beschäftigen sich insbesondere mit Subjektivierungsprozessen als Verkörperungen, als (Selbst-)Formungen von Körpern. In diesem Sinne versteht Butler – in Weiterentwicklung von Foucault – unter Subjektivierung als „Somatisierung“ das Verhältnis zwischen diskursiver Konstruktion von Subjekten (durch normative Strukturen bzw. Diskurse) und konkreter Konstitution von Körperlichkeit (als „performative

Materialisierung“). Ich denke jedoch, dass nachfolgend auf das „how to do“, auf das Doing der Mikroebene bzw. des Alltagslebens noch etwas genauer geschaut werden muss.

4 Kurze Gehpause: Verhältnis cultural turn und social (re)turn?

4.1 „Doing identity“

„How to do things with words“ als soziale Tatsachen (und Tat-Sachen!) produzierende (sprachliche) Handlungen verweisen neben der performativ-konstitutiven Dimension auch auf die der interaktiven Konstruktion und auf das Konzept des „doing identity and difference“ (West und Fenstermaker, 1995): Dies steht in der Tradition der interaktionistischen Mikro-Soziologie und Ethnomethodologie und wendet sich ebenfalls explizit *gegen* ein essentialistisches Subjekt- und Identitätsverständnis. Vor dem Hintergrund des mittlerweile schon als „klassisch“ zu bezeichnenden Sozialkonstruktivismus thematisiert es vielmehr die sozialen Prozesse, die Identitätskategorien und Subjektpositionen als sozial relevante Merkmale *in der Interaktion*, d.h. im Rahmen von Alltagswissen und -praktiken hervorbringen. In diesem Sinne sind z.B. Geschlecht, Gesundheit oder Sportlichkeit nicht etwas, was Subjekte *haben*, sondern das, was sie *tun* („doing gender“, doing health, doing sports) und auch der Körper ist nicht Basis, sondern Effekt sozialer Prozesse (vgl. Gildemeister und Wetterer, 1992; siehe auch Degele, 2008). Das Konzept konzentriert sich daher auf die empirische Rekonstruktion der sozialen Genese von Identitätskategorien – basierend auf der Annahme, dass gesellschaftliche Strukturen durch soziales Handeln in der Interaktion geschaffen und individuell verfestigt werden: Identitätskategorien wie „weiblich“, „gesund“ oder „sportlich“ werden somit zu interaktiven, situationsspezifischen Prozessen, wobei das *doing*, das routinisierte Tun (und Sprechen), neben der praktizierenden Person immer auch einer rezipierenden bedarf, um Bedeutung zu erlangen, um die „An-Erkennung“ einer bestimmten Identität (-skategorie) sicherzustellen.

Identitätskategorien wie Geschlecht sind somit ein Doing, ein „Tun (...), eine unablässig vollzogene Tätigkeit, die zum Teil ohne eigenes Wissen und ohne eigenes Wollen abläuft (...), eine Praxis der Improvisation im Rahmen des Zwangs“ (Butler, 2009:9). Und vor diesem Hintergrund bedeutet „ein Körper zu sein, anderen ausgeliefert zu sein, selbst wenn ein Körper emphatisch gesprochen ‚der eigene‘ ist, dasjenige für das wir Rechte der Autonomie beanspruchen müssen“, denn unsere Körper sind nie nur unsere eigenen, sie sind ein „in der Öffentlichkeit geschaffenes soziales Phänomen“ (ebd.:40f).

Durch eine Kombination des Butlerschen Performanzansatzes mit diesem Verständnis des „Doing“ lässt sich die interaktive soziale Konstruktion von Subjektidentitäten auf der Mikroebene einerseits mit der strukturtheoretisch und gesellschaftspraktisch fundierten makrosoziologischen

Analyse andererseits fruchtbar verbinden. Die Kombination ist nicht zuletzt deshalb möglich und notwendig, weil alle Ansätze die Auffassung von der Natürlichkeit von verkörperten Subjekten ablehnen – und zugleich soziale Alltagspraktiken an makrosoziale machtkritische Überlegungen koppeln. Dies lässt sich auch als „social re-turn“ in Folge des cultural turns beschreiben: Allerdings lehnt diese Betonung der gesellschaftlichen Dimension den cultural turn und seine Befunde nicht ab (insbesondere die Denaturalisierung und De-essentialisierung gesellschaftlicher Subjektkategorien), leitet aber leicht veränderte Konsequenzen daraus ab, nämlich eine Neudefinition von Materialität als *performativen Prozess der Materialisierung* unter Berücksichtigung von strukturgenerierten sozialen Ungleichheitslagen.

Ein solcher Perspektivenwechsel innerhalb des cultural turns erfasst Kultur nicht länger primär als Zeichenhaft-Textuelles. Vielmehr ist Kultur das, was permanent in Körpern in ihrer „Aufführung“ hervorgebracht wird – und damit konzentriert sich der Blick auf den Körper als *Aus- und Aufführungsort* von Kultur sowie auf den prozessualen Charakter dieser Art der Kulturproduktion. Kultur ist immer ein „doing“ und das Konzept der Performativität kann durch die Nähe zur Ethnomethodologie Butlers vermeintliche Vernachlässigung der interaktiven Konstruktion von Verkörperungen als „doing“ spezifizieren – und zugleich die Strukturebene subjektivieren. Denn „Kulturanalyse kann Gesellschaftsanalyse nicht ersetzen, Gesellschaftsanalyse ist aber heute weniger denn je denkbar ohne Kulturanalyse“ (Knapp und Klinger, 2008:12) und auch die Geisteswissenschaften – im Sinne Butlers – bedürfen der Kulturwissenschaften zur Analyse zeitgenössischer und politischer Aspekte des Zusammenlebens (s.o.). D.h. es geht nicht um ein *entweder* Kulturtheorie *oder* Gesellschaftstheorie, sondern um ein „nach dem cultural turn“, das sich m.E. als ein „more-than-cultural“ und hier vor allem als ein „more-than-representational“ darstellt, in dem die Gesellschafts-, die Kultur- und die Subjektebene konzeptionell miteinander verbunden sind.

4.2 More-than-representational theory

„*Doing* more-than-representational geography“ wiederum erinnert zunächst an die Grundprinzipien der Non-Representational Theory (NRT). Diese kritisiert die repräsentationstheoretischen „Dead Geographies“ (Thrift und Dewsbury, 2000), verschiebt die Beantwortung der Frage „Cultural Geographies: Dead or Alive?“ (Thrift, 2000) zugunsten von Letzteren und insbesondere Nigel Thrift (1996:4) stellt fest: „A hardly problematised sphere of representation is allowed to take precedence over lived experience and materiality, usually as a series of images or texts which a theorist contemplatively deconstructs, thus implicitly degrading practices.“ Ähnlich wie bei Butler steht hier nicht „das Subjekt“ im Mittelpunkt des Interesses,

sondern die *Prozesse und Praktiken der Subjektivierung*, also die Frage, wie verkörperte Subjekte konstituiert werden und sich selbst konstituieren. NRT fokussiert dabei explizit die Verbindung von Performativität mit verkörperten räumlichen Alltagspraktiken – es handelt sich dabei nicht länger um „a project concerned with representations and meaning, but with the performative ‚presentations‘, ‚showings‘ and ‚manifestations‘ of everyday life“ (Thrift, 1997:127; siehe auch Strüver, 2005:165ff; Strüver und Wucherpennig, 2009).

Zudem reflektiert Thrift die Tendenz „to turn the world into the word“ (2000:1) und die damit einhergehende Vernachlässigung des Politischen. In Anspielung auf den Titel eines der ersten Sammelbände zum cultural turn in der britischen Sozialgeographie („New words, new worlds“) sowie die darauf bezogene „Revision“ („More words, more worlds“, Philo (2000) bzw. „over-wordy worlds“, ebd.:36) lässt sich mittlerweile vielleicht eher eine „both words and worlds“-Konzeptionalisierung ausmachen: „Our alternative is to accept representation as *one of many possible expressive practices* (...), to expand our understanding of representation *beyond* the word (...) in research on materiality, embodiment and so on“ (Laurier und Philo, 2006:355; Hervorh. A.S.).

Kurz zusammengefasst beschäftigt sich NRT mit gesellschaftlichen Phänomenen jenseits der Repräsentationsebene im Allgemeinen sowie mit dem „Lebendigen“ auf der Mikroebene, mit den Materialitäten des Sozialen und des Körperlichen in sozialen Alltagspraktiken im Besonderen. Dem liegt allerdings die Tendenz zugrunde, Repräsentationsforschung als *Widerspruch* zur empirischen Beschäftigung mit der Materialität verkörperter Subjekte und deren Praktiken zu verstehen, so dass die starke (Über)Betonung der körperlichen Materialität des Alltagslebens durch die NRT auch als recycler bzw. umgekehrter cartesianischer Dualismus gelesen werden kann. Ein „gangbarer Mittelweg“ liegt demgegenüber m.E. in der Verknüpfung repräsentationstheoretischer Ansätze mit denen der performativen Materialisierung, von „new theoretical vocabulary of performance on the one hand and the imaginative and material geographies of cultural performativity and embodiment on the other“ (Nash, 2000:654).

Ein derartiger Mittelweg, der „material oder social re-turn“ in Folge der Erweiterung des Text- und Zeichenbegriffs des cultural turns lehnt in seiner Forderung nach der stärkeren Berücksichtigung von Fragen gesellschaftlicher (Un-)Gerechtigkeit die Diskurs- und Repräsentationstheorien nicht ab, fordert jedoch die Neudefinition von Materialität (als *Prozess* der Materialisierung) sowie die stärkere Berücksichtigung von sozialen Ungleichheitslagen ein. Zu denken wäre hier z.B. an eine Art „*more-than-representational*“-theory im Sinne Hayden Lorimers (2005, 2008), der sich mit den „blockierenden Folgen“ von NRT beschäftigt hat. Denn auch wenn das „non“ ursprünglich gedacht war, um dem „deadening effect“ (Lorimer, 2005:83) der Repräsentation

tionstheorien entgegen zu wirken, so liegt NRT doch eine entweder-oder-Einstellung zugrunde, die Lorimer im Sinne einer „*More-than-Representational-Theory*“ (ebd.) aufzulösen versucht. Damit verfolgt wird die Erweiterung der Erforschung der Bedeutungskonstitution in repräsentationstheoretischer Tradition um verkörperte Ausdrucksformen, wie sie in Alltagspraktiken zu Tage treten – eine Erweiterung um die Frage „how life takes shape and gains expression in shared experiences, everyday routines, fleeting encounters, embodied movements...“ (Lorimer, 2005:84): „To do so is to conceive of representations (context) and non-representation (practice) held *together* – albeit sometimes in tension – rather than effecting a complete reversal of the earlier disciplinary tradition when signifying (con)texts were privileged over social actions“ (Lorimer, 2008:554; Hervorh. A.S.).

4.3 Doing more-than-representational geography – Vorschlag zur methodologischen Konzeptionalisierung

Methodologisch findet sich diese Verbindung von Subjekt-, Struktur- und Repräsentationsebene im intersektionalen Mehrebenen-Ansatz wieder, der die drei Dimensionen von Identitätskonstruktionen, Gesellschaftsstrukturen und symbolischen Repräsentationen verbindet (vgl. Degele und Winker, 2007, 2008; Winker und Degele, 2009). Ausgangspunkt für die empirische Erforschung der Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Identitätskategorien bzw. Differenzachsen auf den drei Ebenen sind die interaktiven Prozesse der Identifizierung und Subjektivierung, die anhand der Identitätskategorien erfasst werden können, die Subjekte selber benennen, bspw. in narrativ-biographischen Interviews. Solche Interviews ermöglichen die eigene thematische Schwerpunktsetzung der Interviewten und dadurch die eigenständigen „Verknüpfungen mehrerer Erfahrungsebenen zu subjektiven Bedeutungsknoten als Ausdruck situativer Positionierungen“ (Bruner, 2005:95).

Von der Ebene der subjektiv bedeutsamen Identitätskategorien lassen sich übergreifende strukturelle Forschungsfragen ableiten, denen sich aus der Analyse von Sozialstrukturdaten wie Statistiken angenähert und durch die die Tendenz zur unüberschaubaren Beliebigkeit von Kategorien verringert werden kann. Dabei sollten intersektionale Analyse aufgrund fortschreitender Individualisierungstendenzen nicht auf die Triade der Standardkategorien „Geschlecht, Rasse, Klasse“ beschränkt werden – die Art und Anzahl der Kategorien ist zunächst offen. Vielmehr ist eine methodologische Vorgehensweise wichtig, die nicht Kategorienreifizierend angelegt ist, sondern in der Analyse herausarbeitet, welche Identitätskategorien für eine Person – individuell wie gesellschaftlich – und zudem räumlich kontextualisiert bedeutsam sind. Winker und Degele (vgl. 2009:28ff) bspw. gehen davon aus, dass innerhalb kapitalistischer Systeme Herrschaftsverhältnisse entlang der vier Kategorien Klasse, Geschlecht, Rasse *und Körper* miteinander wechselwirken

– und dass die Relevanz der jeweiligen Ordnungsmuster je nach sozialem und räumlichen Kontext variiert. Den Körper als Gesellschaft-strukturierende Kategorie einzubeziehen eignet sich besonders in Zeiten des Neoliberalismus und damit einer Ideologie, die das gesamte gesellschaftliche Leben ökonomisiert und soziales Leben zum Wettbewerb werden lässt (s.o.), einschließlich der Modifizierung und Optimierung des Körpers, denn „das letzte und vielleicht wichtigste Strukturmerkmal von Prozessen sozialer Ausgrenzung ist der Körper“ (Bude, 1998:376) – und zwar entlang der Dimensionen Alter, Gesundheitszustand, körperliche Verfasstheit uvm.: „[M]it Körperverhältnissen oder Bodyismus erfassen wir Dominanzverhältnisse zwischen Menschengruppen aufgrund körperlicher Merkmale wie Alter, Attraktivität, Generativität und körperliche Verfasstheit“ (Degele und Winker, 2008:205).

Schließlich lassen sich sowohl aus der Struktur-, als auch aus der Identitätsebene Anstöße für die Erfassung der Repräsentationsebene ableiten, die über hegemoniale Alltagsdiskurse, wie sie z.B. in Massenmedien transportiert werden, offen gelegt werden. Die quer zur Mikro- und Makroebene liegende Repräsentationsebene wird in der empirischen Forschung zur sozialen Distinktion und Exklusion bislang aufgrund des anti-essentialistischen und antikategorialen Paradigmas poststrukturalistischer Ansätze eher vernachlässigt – doch stellen Repräsentationen durch die in ihnen transportierten Normen, Diskurse und Ideologien einen äußerst wichtigen struktur- wie identitätsbildenden Bestandteil dar: Repräsentationen sind sowohl „Produkte als auch Produzenten“ struktureller Herrschaftsverhältnisse und sie sind zugleich Produzenten von Identitätskonstruktionen, die wiederum durch ihre performativen Wiederholungen im Prozess der Subjektconstitution Repräsentationen stabilisieren oder verändern – damit also auch „Produkte“ sind: „Identitätskonstruktionen von AkteurInnen und Repräsentationen sind also über Performativität mit einander verknüpft und bringen Strukturen hervor. Die hergestellten Strukturen wiederum werden nur in Form von Vollzug aktiv. Identitäten und Repräsentationen sind damit strukturerhaltende und –bildende Faktoren“ (Winker und Degele, 2009:73).

Vorteil eines solchen intersektionalen Vorgehens ist der Zugang über die *Wechselwirkungen zwischen sowohl Kategorien als auch Ebenen*, wodurch eine Beliebigkeit von Identitätskategorien vermieden werden kann, ohne auf der Struktur- oder Repräsentationsebene stecken zu bleiben (ausführlicher, siehe Winker und Degele, 2009): „Der Ansatz der Intersektionalität als Mehrebenenanalyse geht vom alltäglichen Handeln verschiedener AkteurInnen aus und verbindet Identitätskonstruktionen mit symbolischen Deutungsmustern und strukturellen Bedingtheiten. Dies ermöglicht gleichzeitig – also wieder rückwärts von den Strukturen und Repräsentationen aus – auf der Identitätsebene nach Gestaltungsoptionen und alternativen Handlungsmöglichkeiten zu fragen. Daran knüpfen wir das Ziel, gesellschaftlichen Wandel besser zu verstehen und daraus

theoretisch fundierte Anknüpfungspunkte für *politisches Handeln* ableiten zu können“ (Degele und Winker, 2007:15; Hervorh. A.S.).

5 Endspurt auf der Zielgeraden: Die Versportung der urbanen Alltagskultur – Gesellschaftliche Raumproduktion vom Subjekt her gedacht

Der eingangs angesprochene Körperkult sowie der Gesundheits- und Sportboom lassen sich als individualisierte Selbstformung bzw. als „selbsttechnologische Subjektivierungspraktik“ und „performative Verkörperung des präventiven Selbst“ begreifen. Wie bereits ausgeführt, sind diese Selbsttechniken nicht unabhängig von gesellschaftlichen Verhältnissen: Vielmehr zwingt „die postfordistisch-neoliberale Transformation der Produktionsstrukturen (...) die Akteure tendenziell dazu, ihrer Existenz eine unternehmerische Form zu geben. Sie müssen spezifische Selbststeuerungskapazitäten entwickeln und entsprechend ihre *Beziehungen zu sich selbst* verändern und ‚optimieren‘. (...) Die wichtigste Vorsilbe in den Kennzeichnungen der neu entstehenden Grundform der Arbeitskraft ist ‚Selbst-‘: Selbststeuerung, Selbstorganisation, Selbstverantwortung, Selbstökonomisierung, Selbstintegration etc.; dies alles in Verbindung mit einer aktiven Vermarktung des Selbst durch *performative Strategien* der Selbstdarstellung und -inszenierung“ (Alkemeyer und Schmidt, 2003:97f; Hervorh. A.S.).

Der Sport eröffnet dem Subjekt dabei ein weites Feld an Individualisierungs- und Selbstbildungsmöglichkeiten – und all diese Möglichkeiten sind unmittelbar an die Körperlichkeit gebunden. Der Körper wird zum zentralen Medium individualisierter Sport- und Bewegungspraktiken und erfährt eine Aufwertung zum sinn- und identitätsstiftenden Medium: „Der Sport als ein explizit körperorientiertes Sozialsystem profitiert hier vom Körperkult der Gegenwart, zugleich fördert er diesen aber auch“ (Gugutzer, 2008:95). Und desgleichen kommt die Selbst-Sorge, die Sorge um die Form(-ung) des Körpers und die soziale Distinktion entlang des Körpers „nirgendwo besser zum Ausdruck als dort, wo eine Mitgliedschaft im sozialen Feld ohne den Einsatz des Körpers nicht möglich ist: im Sport“ (Meuser, 2005:282). Zu beobachten ist mit Stephan Lessenich (2008:126) eine Universalisierung der Bewegungsprogrammatisierung als Resultat der aktivierungspolitischen Anrufungen: „In der Gesellschaft des aktivierenden Sozialstaates wird der Dualismus von Mobilität und Immobilität zur gesellschaftspolitischen Metadifferenz, wird die Unterscheidung zwischen Beweglichen und Unbeweglichen zu einer zentralen Linie der Spaltung des Sozialen.“

Von daher eignet sich (1) das „Terrain“ des *Sports*, um die grundlegende Bedeutung der körperlichen Konstitution des Sozialen als *Kehrseite* der sozialen Konstitution des

Körpers auch in vermeintlich „körperlosen“ Lebensbereichen zu untersuchen und (2) das „Terrain“ des *Sports*, um Sport als performative Handlung zu verstehen, die in der gesellschaftlichen Praxis ausgehandelt wird und die über Körper und Bewegung eng mit der Dimension des Raumes verknüpft sind: „Sie brauchen Raum und sind raumgreifend [raumkonstitutiv, A.S.]. Es ist der Raum, der die Bewegungen der Körper ermöglichen wie auch verhindern kann und somit konstitutiv für die Bewegung ist“ (Boschert, 2002b:20). So erschließen sich neue Bewegungskulturen in der Stadt neue Sporträume, die durch andere Funktionen, Nutzungen und Bedeutungszuschreibungen gekennzeichnet waren und nun durch die sportliche Betätigungen neu codiert und umdefiniert werden. Dazu gehören Le Parkour und Free Running (das Laufen unter aktiver Einbeziehung aller Hindernisse in der räumlichen, meist urbanen Umwelt), Buildering (das sportlich ambitionierte Klettern an (Hoch-) Hausfassaden, Brücken, Hochspannungsmasten u.ä.), aber auch die mittlerweile nahezu „etablierten“ Trendsportarten wie innerstädtisches CrossGolfen oder Skateboardfahren. „Diese neuen urbanen Sporträume sind somit Räume, in denen sich ein anderes Sportverständnis artikuliert, das wiederum auf gesamtgesellschaftliche Veränderungen hindeutet, so dass sich die sportive Besetzung von urbanen Räumen und die dort erlebte körperliche Bewegungs-Praxis zugleich als ein Bedeutungs- und Erfahrungsraum darstellt“ (Boschert, 2002b:29).

Eine Konzentration auf sportliche Bewegungen im Stadt-Raum – auf sportliche Akteure, die den Raum über ihre Bewegungen wahrnehmen und konstituieren – leistet m.E. einen weiteren Beitrag zum Spatial Turn, zur (stadt-) theoretischen Debatte um Raumkonzeptionen und zur Ko-Konstituierung des Räumlichen und des Sozialen. Er ist verortet im „kritischen“ Spatial Turn, der vor allem auf Henri Lefebvres Raumverständnis zurückgeht, auf die *Produktion* von Raum durch gesellschaftliche Praxis, einschließlich des Einflusses des Raumes auf das Gesellschaftliche (vgl. Lefebvre, 1991). Räumliche und gesellschaftliche Phänomene sind somit auf grundlegende Weise miteinander verbunden, z.B. die urbanen Sporträume der durch Selbstformungstechnologien verkörperten Subjekte. Allerdings sind räumliche Strukturen mehr als das Abbild oder Endprodukt sozialer Gegebenheiten, nämlich ein *Medium* sozialer Ordnungen. Die „andere Seite der Medaille, dass auch das Soziale räumlich konstruiert ist“ (Massey, 2007:116) bzw. dass die räumliche Organisation von Gesellschaft relevant für ihr Funktionieren ist, spielt dabei eine ebenso wichtige Rolle, so dass (1) die Konstruktion von Raum durch die Wechselbeziehung mit dem Gesellschaftlichen bestimmt ist und (2) die Rolle des Räumlichen in gesellschaftlichen Entwicklungen von besonderem Interesse ist.

Die aktuellen sozial- und kulturwissenschaftlichen Debatten um die Kategorie des Raumes zeigen damit viele Parallelen zur Erörterung des Körpers – da sowohl Körper als auch Räume nicht (mehr) nur im Hinblick auf ihre sozial

konstruierten Bedeutungen, sondern auch *umgekehrt* als „Produzenten“, als Konstituierungsmerkmale für Sozialität und Gesellschaft konzeptionalisiert werden. Diese Parallelität verweist auch auf die erläuterte Erweiterung konstruktivistischer Ansätze zugunsten einer verstärkten Betrachtung des Performativen und Materiellen, d.h. die Frage „was ist jenseits des Diskurses“ bietet sich sowohl für den Körper als auch für den Raum an (vgl. Schroer, 2005:22, 26).

Sport treibende Körper sind sich sportlich oder unsportlich betätigende und fühlende verkörperte Subjekte, die Orte und Räume prägen und verändern können: Wenn zum Beispiel die innenstadtnahen Grünflächen rund um die Uhr „be-joggt“ werden, kann von einer „Sportisierung des Räumemachens, Räumeschaffens und Räumeerlebens“ (Schrödl, 2007) gesprochen werden. Denn „Sport kann zwar überall betrieben werden, jedoch ist der moderne, professionalisierte, kommerzialisierte und ökonomisierte Massensport von Urbanität nicht zu trennen: Er bedarf der Stadt als Entfaltungsraum“ (Marschik, 2008:129). Gerade in der postfordistischen Stadt ist Sporttreiben bedeutender Teil des urbanen Lebensstils, der sich über die Selbstinszenierungen der „Innenstadtfigur des Sportlers“ (Klein, 2008b:25) – wie auch über die Inszenierungen der Städte z.B. als „sportgerechte Stadt“ erschließen lässt.

All diese Inszenierungen haben aber auch eine Kehrseite, die Bewohner:innen von benachteiligten bzw. benachteiligten Stadtteilen, denen wenig(er) kulturelle, aber auch sportliche Infrastruktur (wie Frei- und Grünflächen, Schwimmbäder, Sporthallen etc.) zur Verfügung steht: Ingrid Breckner (2008) stellt beispielsweise fest, dass die Quantität und Qualität von öffentlichen Bewegungsräumen in städtischen Armutsquartieren verschwindend ist, unabhängig vom artikulierten *Bedürfnis* nach solchen Räumen bzw. sportiven Bewegungspraktiken. „Als Mikroskop der modernen Gesellschaft ist die Stadt auch immer der Raum für die Produktion, Inszenierung und Repräsentation von Macht: Sie ist die Bühne der Macht. Gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen konkretisieren sich in der Stadt; sie werden sichtbar in stadtplanerischen Entwürfen und infrastrukturellen Ordnungen und spürbar in staatlichen Inszenierungen, in alltäglichen Herrschafts- und Gewaltverhältnissen, in Kämpfen um Räume und Territorien in der Stadt, in Strategien der räumlichen In- und Exklusion sowie in den sozialen Möglichkeiten und Grenzen individueller Raumeignung“ (Klein, 2008b:15).

Der eingangs beschriebene „Bodification“-Prozess – der die Verkörperung von Gesellschaft sowie die Vergesellschaftung einzelner Körper umfasst – wirkt somit dahingehend auch konstitutiv auf Räume, als dass die Zunahme sozialer Ungleichheitsverhältnisse entlang der körperlichen Dimension und sportiven Präsentation auch in sozial-räumlicher Hinsicht sowohl exklusiv als auch exkludierend ist. Die hier vorgeschlagene Erweiterung der Diskurs- und Repräsentationsdimension um verkörperte räumliche Alltagspraktiken bietet daher eine konkrete Perspektive, um Fragen der

gesellschaftlichen (Un-)Gerechtigkeit direkt entlang von Alltagsroutinen und –bewegungen zu begegnen.

Vor dem Hintergrund der Beispiele aus dem Bereich der Versportung von städtischen Alltags-Räumen bezieht sich „*Doing more-than-representational geography*“ schließlich auf einen „auf die Füße gestellten“ und material gewordenen Konstruktivismus (Boschert, 2003:285), der laufen lernt – und damit zum einen auf die empirische Erfassbarkeit von Alltagspraktiken und Materialitäten sozialen Handelns sowie zum anderen auf ein „*doing geography*“, welches die gesellschaftliche Raumproduktion vom Subjekt ausgehend, jedoch unter Einbeziehung der Struktur- und der Repräsentationsebene betrachtet: Von einem interaktiv, wie diskursiv und performativ konstituierten, in jedem Falle aber verkörperten Subjekt, das sowohl konstituiert durch („Produkt“) als auch Konstituens („Produzent“) des Gesellschaftlichen und des Räumlichen darstellt.

Edited by: A. Pott

Literatur

- Alkemeyer, T.: Aufrecht und biegsam. Eine politische Geschichte des Körperkults, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 18, 6–18, 2007.
- Alkemeyer, T.: Sport als soziale Praxis, in: *Handbuch Sportsoziologie*, herausgegeben von: Weis, K. und Gugutzer, R., Hofmann-Verlag, Schorndorf, 220–229, 2008.
- Alkemeyer, T. und Schmidt, R.: Habitus und Selbst, in: *Aufs Spiel gesetzte Körper. Aufführungen des Sozialen in Sport und populärer Kultur*, herausgegeben von: Alkemeyer, T., Boschert, B., Schmidt, R., und Gebauer, G., UVK Verlagsgesellschaft, Kontanz, 77–102, 2003.
- Austin, J.: *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with words)*, Reclam, Stuttgart, 2002.
- Boschert, B.: Die Stadt als Spiel-Raum – zur Versportlichung urbaner Räume, *Wolkenkuckucksheim 7* (<http://www.tu-cottbus.de/theo/Wolke>), 2002a.
- Boschert, B.: Der Sport und der Raum – der Raum des Sports, *SportZeiten 2*, 19–37, 2002b.
- Boschert, B.: Körpergewissheit und performative Wende, in: *Aufs Spiel gesetzte Körper. Aufführungen des Sozialen in Sport und populärer Kultur*, herausgegeben von: Alkemeyer, T., Boschert, B., Schmidt, R., und Gebauer, G., UVK Verlagsgesellschaft, Kontanz, 281–294, 2003.
- Bourdieu, P.: Programm für eine Soziologie des Sports, in: *Rede und Antwort*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 193–207, 1992.
- Breckner, I.: Urbane Milieus in Bewegung, in: *Bewegungsraum und Stadtkultur. Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*, herausgegeben von: Funke-Wieneke, J. und Klein, G., transcript, Bielefeld, 205–221, 2008.
- Bröckling, U.: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 2007.
- Bruner, C. F.: *KörperSpuren. Zur Dekonstruktion von Körper und Behinderung in biografischen Erzählungen von Frauen*, transcript, Bielefeld, 2005.
- Bublitz, H.: *Diskurs*, transcript, Bielefeld, 2003.
- Bublitz, H.: Sehen und Gesehenwerden – Auf dem Laufsteg der Gesellschaft. Sozial- und Selbsttechnologien des Körpers, in:

- body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports, herausgegeben von: Gugutzer, R., transcript, Bielefeld, 341–361, 2006.
- Bude, H.: Die Überflüssigen als transversale Kategorie, in: *Alte Ungleichheiten – neue Spaltungen*, herausgegeben von: Berger, P. und Vester, M., Leske + Budrich, Opladen, 363–382, 1998.
- Bude, H. und Willisich, A. (Hg.): *Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen“*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 2008.
- Butler, J.: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1991.
- Butler, J.: Für ein sorgfältiges Lesen, in: *Der Streit um die Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*, herausgegeben von: Benhabib, S. et al., Fischer, Frankfurt/Main, 122–132, 1993.
- Butler, J.: *Körper von Gewicht*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1997.
- Butler, J.: *Hass spricht. Zur Politik des Performativen*, Berlin Verlag, Berlin, 1998.
- Butler, J.: *Psyche der Macht: Das Subjekt der Unterwerfung*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 2001.
- Butler, J.: *Kritik der ethischen Gewalt*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 2003.
- Butler, J.: *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 2009.
- Degele, N.: *Bodification und Beautification: Zur Verkörperung von Schönheitshandeln*, Sport und Gesellschaft 1, 244–268, 2004.
- Degele, N.: *Gender/Queer Studies*, Wilhelm Fink, Paderborn, 2008.
- Degele, N. und Winker, G.: *Intersektionalität als Mehrebenenanalyse*, online: http://www.tu-harburg.de/agentec/winker/pdf/Intersektionalitaet_Mehrebenen.pdf (last access: 2 July 2010), 2007.
- Degele, N. und Winker, G.: *Praxeologisch differenzieren. Ein Beitrag zur intersektionalen Gesellschaftsanalyse*, in: *Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*, herausgegeben von: Klinger, C. und Knapp, G.-A., Westfälisches Dampfboot, Münster, 194–209, 2008.
- Foucault, M.: *Überwachen und Strafen*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1976.
- Foucault, M.: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1977.
- Foucault, M.: *Freiheit und Selbstsorge. Interview 1984 und Vorlesung 1982*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1985.
- Foucault, M.: *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit II*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1986.
- Foucault, M.: *Das Subjekt und die Macht*, in: *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, herausgegeben von: Dreyfus, H. und Rabinow, P., Athenäum, Frankfurt/Main, 243–261, 1987.
- Foucault, M.: *Technologien des Selbst*, Fischer, Frankfurt/Main, 1993.
- Foucault, M.: *Dits et Ecrits. Schriften, Bd. III (1976–1979)*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 2003.
- Geyer, C.: *Abspecken! Fit statt fett: Ein Nationaler Aktionsplan gegen die Dicken*, in: *FAZ 10.05.2007*.
- Gildemeister, R. und Wetterer, A.: *Wie Geschlechter gemacht werden*, in: *Traditionen Brüche*, herausgegeben von: Knapp, G.-A. und Wetterer, A., Kore, Freiburg i. Br., 201–254, 1992.
- Gugutzer, R.: *Sport im Prozess gesellschaftlicher Individualisierung*, in: *Handbuch Sportssoziologie*, herausgegeben von: Weis, K. und Gugutzer, R., Hofmann-Verlag, Schorndorf, 88–99, 2008.
- Klein, G.: *Image und Performanz. Zur lokalen Praxis der Verkörperung globalisierter Bilder*, in: *Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper*, herausgegeben von: Hahn, K. und Meuser, M., UVK, Konstanz, 165–178, 2002.
- Klein, G.: *Körper- und Bewegungspraktiken im Sport der Moderne*, in: *Handbuch Sportssoziologie*, herausgegeben von: Weis, K. und Gugutzer, R., Hofmann-Verlag, Schorndorf, 257–265, 2008a.
- Klein, G.: *Urbane Bewegungskulturen. Zum Verhältnis von Sport, Stadt und Kultur*, in: *Bewegungsraum und Stadtkultur. Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*, herausgegeben von: Funke-Wieneke, J. und Klein, G., transcript, Bielefeld, 13–27, 2008b.
- Knapp, G.-A. und Klinger, C.: *Einleitung*, in: *Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*, herausgegeben von: Klinger, C. und Knapp, G.-A., Westfälisches Dampfboot, Münster, 7–18, 2008.
- Krämer, S. und Stahlhut, M.: *Das „Performative“ als Thema der Sprach- und Kulturphilosophie*, *Paragrana*, 10, 35–64, 2001.
- Laurier, E. und Philo, C.: *Possible geographies: a passing encounter in a café*, *Area*, 38, 353–363, 2006.
- Lefebvre, H.: *The Production of Space*, Blackwell, Oxford, 1991.
- Lemke, T., Krasmann, S., und Bröckling, U.: *Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien*, in: *Gouvernementalität der Gegenwart*, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 7–40, 2000.
- Lessenich, S.: *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*, transcript, Bielefeld, 2008.
- Lindner, R.: *Marathon. Die Bewährungsprobe als Massenbewegung*, *Konkret*, 12, 1985.
- Lorimer, H.: *Cultural Geography: the busyness of being “more-than-representational”*, *Prog. Hum. Geog.*, 29, 83–94, 2005.
- Lorimer, H.: *Cultural geography: non-representational conditions and concerns*, *Prog. Hum. Geog.*, 32, 551–559, 2008.
- Marschik, M.: *Phantome der Einmütigkeit. Räume, Orte und Monumente urbaner Sportkulturen*, in: *Bewegungsraum und Stadtkultur. Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*, herausgegeben von: Funke-Wieneke, J. und Klein, G., transcript, Bielefeld, 129–143, 2008.
- Massey, D.: *Politik und Raum/Zeit*, in: *Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography – eine Zwischenbilanz*, herausgegeben von: Belina, B. und Michel, B., Westfälisches Dampfboot, Münster, 111–132, 2007.
- Meuser, M.: *Frauenkörper – Männerkörper. Somatische Kulturen der Geschlechterdifferenz*, in: *Soziologie des Körpers*, herausgegeben von: Schroer, M., Suhrkamp, Frankfurt/Main, 271–294, 2005.
- Nash, C.: *Performativity in Practice: Some Recent Work in Cultural Geography*, *Prog. Hum. Geog.*, 24, 653–664, 2000.
- Opitz, S.: *Gouvernementalität im Postfordismus*, transcript, Bielefeld, 2004.
- Philo, C.: *More words, more worlds*, in: *Cultural Turns/Geographical Turns: Perspectives on Cultural Geography*, edited by: Cook, I. et al., Prentice Hall, London, 26–53, 2000.
- Pieper, M. und Gutiérrez Rodríguez, E. (Hg.): *Gouvernementalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept im Anschluss an Foucault*, Campus, Frankfurt/Main, 2003.
- Reckwitz, A.: *Subjekt*, transcript, Bielefeld, 2008.
- Schrödl, D.: *Die „Sportisierung“ Schwedens – Geographische Überlegungen zur Rolle des Sports in Schweden*, in: *Würzburger Geographische Manuskripte*, 72, 60–75, 2007.
- Schroer, M.: *Zur Soziologie des Körpers*, in: *Soziologie des*

- Körpers, herausgegeben von: Schroer, M., Suhrkamp, Frankfurt/Main, 7–47, 2005.
- Strüver, A.: Stories of the “Boring Border”: The Dutch-German Borderscape in People’s Minds, Lit-Verlag, Münster, 2005.
- Strüver, A. und Wucherpennig, C.: Performative Ansätze, in: Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung, herausgegeben von: Glasze, G. und Mattissek, A., transcript, Bielefeld, 107–127, 2009.
- Thrift, N.: Strange Country: Meaning, Use and Style in Non-Representational Theory, in: Spatial Formations, Sage, London, 1–50, 1996.
- Thrift, N.: The Still Point, in: Geographies of Resistance, edited by: Pile, S. and Keith, M., Routledge, London, 124–151, 1997.
- Thrift, N.: Dead or alive?, in: Cultural Turns/Geographical Turns: Perspectives on Cultural Geography, edited by: Cook, I. et al., Prentice Hall, London, 1–6, 2000.
- Thrift, N. und Dewsbury, J. D.: Dead Geographies – and how to make them live, Environment and Planning D: Society and Space, 18, 411–432, 2000.
- Turnes, C.: Extremsport Triathlon und Michel Foucaults Konzept der Formung von Subjektivität, in: Körperliche Erkenntnis. Formen reflexiver Erfahrung, herausgegeben von: Bockrath, F., Boschert, B., und Franke, E., transcript, Bielefeld, 199–213, 2008.
- Weis, K. und Gugutzer, R. (Hg.): Handbuch Sportsoziologie, Hofmann-Verlag, Schorndorf, 2008.
- West, C. und Fenstermaker, S.: Doing Difference, Gender & Society, 9, 8–37, 1995.
- Winker, G. und Degele, N.: Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten, transcript, Bielefeld, 2009.